

heißung — Erfüllung. Die Autoren unterscheiden sich darin, ob Johannes der Täufer schon zur Zeit Jesu (so Haenchen, Busse) oder noch zur Zeit des Gesetzes und der Propheten (Schneider) gehört, was ich aufgrund der Stellung des Täufers im Evangelium für wahrscheinlicher halte. Die Behauptung Haenchens, Lukas könne keine entwickelte Ekklesiologie, läßt sich nur aufrecht erhalten, wenn Ekklesiologie auf die Ausbildung hierarchischer Strukturen in der Kirche eingeengt wird. Denn zu den Hauptaufgaben der lukanischen Theologie gehören ja auch nach Haenchen der Nachweis der Kontinuität der Kirche mit dem Volk Gottes und der Berechtigung der gesetzesfreien Heidenmission.

Die lukanische Soteriologie ist nicht durch die Sühnevorstellung geprägt, wenn diese auch nicht aufgegeben ist. Unter den genannten Autoren spricht nur Haenchen Lukas jede eigentliche Soteriologie ab, während die übrigen mit Recht betonen, daß das gesamte Wirken Jesu in Wort und Tat soteriologisch bestimmt ist.

Verschiedene literarische Formen (Wundererzählungen, Gleichnisse, Redekompositionen) stellt Lukas in den Dienst seiner pragmatisch ausgerichteten Theologie. Mit Hilfe seiner literarischen Fähigkeiten sucht er den Glauben der Christen seiner Zeit zu festigen und ihn widerstandsfähig zu machen gegen Widerfahrnisse von außen und von innen. Und diesen Dienst kann er auch der Kirche von heute leisten, für die das Handeln Jesu Vorbild und Modell sein soll.

## Besprechungen

METZ, Johann Baptist — RAHNER, Karl: *Ermutigung zum Gebet*. Freiburg 1977: Herder Verlag. 110 S., kart.-lam., DM 10,80.

*Ermutigung zum Gebet* — nur die sehr Begnadeten (in bestimmter Weise Begnadeten) und die Vereinfacher andererseits mögen heute solche Ermutigung nicht nötig haben. Die beiden Theologen legen zwei verschiedenen lange, sehr verschieden geschriebene Erwägungen vor. K. Rahner schreibt den größeren Teil des Büchleins über das „Gebet zu den Heiligen“ (41—110). In zehn, teilweise in der Argumentation recht schwierigen Abschnitten geht er von der kirchlichen Überzeugung aus, daß die Anrufung der Heiligen „gut und nützlich“ (Konzil von Trient) sei, er behandelt die oft gestellten und selten solide beantworteten Fragen vieler Katholiken nach den Schwierigkeiten solchen Anrufens, danach, ob und wie sich Heiligenverehrung „zwischen“ Gott und Mensch schiebe, was es eigentlich heißt, die Heiligen um ihre Fürbitte anzugehen, die Frage nach bestimmten Heiligen als „Schutzpatrone“ u. a. m. Seine Ausgangspunkte sind (darin ist sich der Vf. treu) die Situation des „heutigen“ Menschen mit ihren Besonderheiten und auch Blickverengungen (mangelnde Verbundenheit mit den Toten etwa) und die kirchliche Theologie (Vermitteltheit der Unmittelbarkeit zu Gott, Gemeinschaft der Heiligen, zentrale Rolle Jesu, bleibender Wert des gelebten Lebens der Heiligen). Am Schluß unterstreicht Rahner die Wichtigkeit, zwei Gruppen von Toten nicht zu vergessen: die je eigenen Verstorbenen und die Kleinen, die Namenlosen. — Die Frage drängt sich auf, ob solche, inhaltlich wohl weithin richtig angesetzte Antwort nicht doch einfacher gegeben werden könne — jedenfalls würde eine Umsetzung, wenn sie gelänge, vielen Menschen helfen. Und vielleicht sollte man Rahners Anliegen, die Kleinen, Unbekannten besonders nahe zu wissen, doch versöhnen mit der Verehrung der „großen“, „amtlichen“ Heiligen, weil diese in ihrem Leben jene Erfahrungen gemacht und jene Antworten gegeben haben, die uns oft, als Anregung, und „in ihrem Leben als Vorbild“ so bitter nötig wären; sicher wird Vf. dem auch gern zustimmen und wollte sicherlich nur eben vergessene Aspekte nach vorn rücken. —

Ganz anders der Aufsatz von Metz. Das ist mitreißende, beschwörende und befreiende Rede, nicht leicht manchmal auch hier, doch eindrucksvoll und einprägsam. Wo Metz „Zugänge zum Beten“ beschreibt, wo für ihn das Beten politisch ist und zugleich „Einkehr“ und „Widerstand“, da geschieht die versprochene Ermutigung. Auch die Kritik an einer seichten oder formelhaften „Jubelsprache“ (Metz) mancher amtlicher Gebete sollte uns feinfühlicher für die von ihm angemahnten Aspekte des Betens machen. Mir fehlt hier allerdings auch ein Abschnitt über das Beten des — immer noch, wenn auch unter Zweifeln an sich selbst — weltverändernden Menschen, das Gebet auch des Erfolgreichen, das Gebet des

tiefen, gerade in Not befreien Dankes und der Freude. Doch kann wohl kaum ein Zweifel sein: Metz hat durch sein Wort jene Lähmung überwunden und jenen Bann gebrochen, der durch eine diffuse, oft vulgarisierte Mentalität entstanden war, so als ob man, um „säkular“, „politisch“ zu beten (vgl. das sog. Politische Nachtgebet und seinen Werdegang) nur noch Gebet als Information und Motivation zur Tat sehen könne, bis von ihm praktisch nichts mehr bleibt (wie etwa bei Bernet). Hier wird dem Leser erfahrbar: „für Beten gibt es keinen Ersatz“ (Umschlagtext), und Beten ist etwas Befreiendes, da Gott „mitten in unserem Leben jenseitig“ (Bonhoeffer) ist, als unser innerstes Innen. P. Lippert

GILEN, Leonhard: *Zur Psychologie der religiösen Persönlichkeit. Selbstwertstreben und Demut.* Regensburg 1977: Verlag Friedrich Pustet. 152 S., kart., DM 17,50.

Das vorliegende Buch erhebt nicht den Anspruch, eine erschöpfende „Psychologie der religiösen Persönlichkeit“ zu bieten; es ist lediglich als ein Beitrag zu einer derartigen „Psychologie“ zu bezeichnen. Denn Verf. beschränkt sich auf die Analyse nur einiger markanter Züge, die eine religiöse Persönlichkeit prägen: Selbstwertstreben und Demut, zwei zur Entwicklung und Reifung menschlicher Persönlichkeit unabdingbare Komponenten, werden auf ihre besondere Eigenart und Beziehungen zueinander untersucht. — Das 1. Kapitel enthält Ausführungen über die Bedeutung von Vorbilderleben und Identifikation für die Selbstfindung und Persönlichkeitsbildung unter besonderer Berücksichtigung der Situation von Ordensleuten. (Diese Ausführungen wurden bereits 1969 in der Trierer Theologischen Zeitschrift abgedruckt.) — Im 2. umfangreicheren Kapitel kommt Verf. auf das eigentliche Thema zu sprechen: Das Verhältnis von Selbstwertstreben und Demut. Es zeigt sich, daß beide Phänomene konstituierend sind für den Aufbau der Person überhaupt; schließlich: daß ihre Beziehung zueinander von gegenseitig bedingender Natur ist. Die Analyse des Selbstwertstrebens erbringt eine Differenzierung seiner Elemente als auch möglicher Formen von Abarten: Egoismus, Selbstgefühl, Minderwertigkeitsgefühl, Eigenmachtgefühl. Bei dem Bemühen, Ansatzpunkte ausfindig zu machen, wo ein solch allgemein menschliches Selbstwertstreben mit Demut zu vereinbaren ist, geht Verf., ohne eigentliche Begründung, davon aus, „daß die Echtheit des Strebens nach Demut notwendig auf einem christlich fundierten Selbstwertstreben beruht“ (68). Die persönlichkeitsbildende Relevanz der Demut kommt zum Tragen nur unter Anerkennung bestimmter religiöser Zielvorstellungen. Demut erweist sich als eine Grundhaltung des ethischen Menschen und als spezifisch konstitutives Element einer religiösen Persönlichkeit. Denn ihr Wesen besteht in der „Anerkennung des eigenen Maßes und die Unterordnung unter die Grenzen, die Gott dem Individuum in seinem Streben nach Größe durch seine Begabungen und Anlagen gezogen oder in seiner konkreten geschichtlichen Situation gesetzt hat“. (91) Daß eine so bestimmte Demut einer naturgemäßen Persönlichkeitsbildung des Menschen entspricht, zeigen die abschließenden Untersuchungen ihrer charakterologischen und strukturpsychologischen Aspekte (der wohl stärkste Teil des Buches): Demut erweist sich als Weg zur Selbsterkenntnis, Selbstwertung und Anerkennung seiner selbst. — Die Arbeit stellt in erster Linie eine psychologische Analyse dar. Wer konkrete Beispiele und Anweisungen für ein Leben in Demut erwartet, wird enttäuscht sein. Doch eine Hilfe zur Begründung und Vertiefung einer Spiritualität der Demut dürfte der Leser gewiß finden. Deshalb ist das Buch besonders Theologen und Ordensleuten durchaus zu empfehlen. M. Hugoth

CREMER, Drutmar — SPIEKER, Kyrilla: *Preisen sollen dich alle Völker.* Betrachtungen zu den Plastiken an St. Maria im Kapitol zu Köln. Würzburg 1977: Echter Verlag. 68 S., davon 36 S. Bilder, Pappband, DM 19,80.

Zu den großen, bedeutenden alten Portalen der romanischen Kunst gehören die Holztüren von St. Maria im Kapitol in Köln. Entstanden sind sie wahrscheinlich um 1065. 26 Bildplatten schildern das gesamte Leben Christi von der Geburt bis zur Herabkunft des Heiligen Geistes in einer fortlaufenden Reihenfolge. Kraftvoll und blockhaft sind die einzelnen Szenen geschildert. Sie haben teilweise ein archetypisches Format. Dazu wird eine sichtliche Erzählfreude offenbar. Die Heilsgeschichte wird hier nicht nur in einem hieratischen Sinn dargestellt als heiliges Tun vor Gott, sondern wird darüber hinaus auch geschildert in ihrem Wirken auf den Menschen. Hier setzen die Bildbetrachtungen der beiden Autoren ein: die existentiellen Aussagen der expressiven Bilder werden von ihnen aufgeschlossen, gedeutet und so für den modernen Menschen zugänglich gemacht. So kommt die Heilsbotschaft eindringlich zur Sprache, wird meditativ bedacht.

Drutmar Cremer formuliert in der Einleitung die Absicht, die beide Autoren mit diesem Meditationsbuch haben: „Dieses Buch soll dem Betrachter und Leser beides bieten: den